

„Nein, sage dies nicht, ich bitte Dich!“ fiel Abelheid hastig und mit ängstlichem Herzklopfen ein; „es gibt wenig in diesem Leben, was offen für sich selbst spricht. Wir sind nicht immer, was wir scheinen: wären wir's, ja wären wir auch viel elender, als alles andere außer dem Laster uns machen kann, so gibt es noch ein anderes Leben, in welchem wir Gerechtigkeit — reine unverfälschte Gerechtigkeit — finden werden.“

„Ich will mit Dir nach Italien ziehen,“ versetzte Christine anscheinend ruhig und entschlossen, während ein Schimmer heiliger Hoffnung auf ihrer Wange erglühete; „und wenn Alles vorüber ist, wollen wir zusammen in eine glücklichere Welt wandern!“

Abelheid drückte die zarte geknickte Blume an ihre Brust. Beide weinten abermals zusammen, aber ihr Kummer war milder und süßer als zuvor.

Zwanzigstes Kapitel.

Die besten Quellen will ich dir weisen, die Beeren pflücken.

Der Sturm.

Der Tag dämmerte hell und wolkenlos über dem Lemán am Morgen nach dem Winzerfeste. Hunderte der genügsamen zeitsparenden Schweizer hatten die Stadt noch vor Tagesanbruche verlassen und als die Sonne heiter strahlend über die gerundeten lachenden Gipfel der benachbarten Ufer heraufkam, drängten sich schon viele Fremdlinge in den Barken am Seeufer.

Auf dem Felsen-Schlosse zu Blonay und in dessen Nähe sah man um diese frühe Stunde alles in rühriger Bewegung; Dienstboten rannten mit eifertigen Mienen von Zimmer zu Zimmer, vom Hof zur Terrasse und vom Rasen nach dem Thurm. Auf den benachbarten Feldern ruhten die Landleute auf ihren Ackerwerkzeugen, in staunender bewundernder Erwartung auf die Vorkehrungen ihrer Herren blickend; denn wenn unsere Schilderung auch nicht einem

streng feudalen Zeitalter angehört, so ereigneten sich gleichwohl die Einzelheiten unserer Geschichte lange vor jenen großen politischen Begebenheiten, welche seitdem den socialen Zustand Europa's so wesentlich verändert haben.

Die Schweiz war damals selbst für die meisten benachbarten Nationen ein verschlossenes Land und der gegenwärtige verbesserte Zustand der Straßen und Gasthöfe nicht allein diesen Bergbewohnern sondern auch dem ganzen übrigen Welttheile, den man damals weit eigentlicher den ausschließlich gebildeten nannte — völlig unbekannt. Sogar Pferde sah man nicht häufig auf dem Uebergang über die Alpen; der Reisende, nicht selten auch der vertrautere Fuhrmann und der Schmuggler auf jenen rauhen Pfaden, nahm seine Zuflucht zu dem sicherer gehenden Maulthier. Straßen gab es allerdings wie in den übrigen Theilen Europa's — in den ebenen Gegenden, sofern nämlich irgend ein Theil der großen wellenförmigen Oberfläche dieses Landstriches einen solchen Namen verdient; befand man sich aber einmal zwischen den Bergen, so war das Hufthier mit Ausnahme höchst kunstloser Räderkarren in den engen schluchtähnlichen Thälern das einzige Beförderungsmittel, dem man sich anvertrauen konnte und das in der That auch gebraucht wurde.

Unter dem langen Zuge von Reisenden, der damals die Thore von Blonay verließ, als eben der Nebel auf den weiten angeschwemmten Wiesen der Rhone sich zu regen begann, befand sich schon alles in den Sätteln. Ein Courier war über Nacht mit einem Saumthiere abgegangen, um für die Nachkommenden die nöthigen Reisevorkehrungen zu treffen; rüstige junge Bergbewohner waren ihm von Zeit zu Zeit gefolgt, jeder zur Bequemlichkeit der Reisenden mit besonderen Befehlen beauftragt. Als die Cavalcade den großen Schloßbogen passirte, schmetterte ihnen das muntere belebende Horn ein Abschiedslied nach, welchem der Gebrauch die Bedeutung eines glückwünschenden Lebewohls gegeben hatte. Auf einem gewundenen malerischen Saumpfade führte der Weg zwischen Alpenwiesen

Wäldern, Felsen und Weilern bis zu dem Wasserrande des Genfersees hinab. Voraus ritt Roger von Blonay mit seinen beiden vornehmsten Gästen; Ersterer auf einem Streitrosse, das er vor vielen Jahren als Krieger geritten hatte, die beiden Letzteren auf tüchtigen Maulthieren, welche für die Berge gut dressirt und lange daran gewöhnt waren. Hinter ihnen kamen Adelheid und Christine, dicht neben einander in der schüchternen Zurückhaltung ihrer jungfräulichen Stellung; sie waren in leiser vertraulicher und selten unterbrochener Unterredung begriffen. Ihnen folgten einige Diener und dann kamen Sigmund neben Signor Grimaldi's Freund, und einem von der Familie Blonay; Letzterer sollte mit dem Baron zurückkehren, nachdem sie ihren Gästen das Ehrengelitte bis Ville-neuve gegeben hätten. Den Zug schlossen Maulthiertreiber, Bediente und die Führer der Packthiere; erstere alle, wer von ihnen über die Alpen zu ziehen vorhatte, mit den Feuerwaffen jener Zeit am Sattelnopf, jeder mit Kappier, Jagdmesser oder sonst einer militairischen Waffe versehen, die er auf eine Weise an sich trug, welche zeigte, daß man die Gelegenheit für deren Gebrauch nicht ganz unter die Unmöglichkeiten zählte.

Da die Abreise von Blonay nicht von jenem Abschiednehmen begleitet war, welches den Reisenden in der Regel einen Anflug von Trauer mittheilt, so befand sich die Cavalcade, als sie in die reine erheiternde Morgenluft hinausritt, zum großen Theil in der besten Stimmung, um die Lieblichkeit der Landschaft zu genießen und sich der Fröhlichkeit und dem Entzücken hinzugeben, wie eine so wunderbare Scene sie bei Allen, welche für Naturschönheiten empfänglich sind, erwecken wird.

Adelheid zeigte ihrer Gefährtin mit frohem Blicke die verschiedenen Punkte der Aussicht, um Christinens Gedanken von ihrem eigenen Kummer abzulenken, der durch den Schmerz über den Verlust ihrer Mutter noch erhöht war, von der sie sich nun zum ersten Male in ihrem Leben, seit ihrem, wenn auch geheimen Verkehr,

so lange sie unter fremdem Dache gewohnt hatte, ernstlich getrennt sah. Christine gab sich mit Freuden den gütigen Absichten ihrer neuen Freundin hin und suchte sich an dem was sie sah zu erheitern, wie der Trauernde überhaupt die Freude nur mit dem eifersüchtigen Vorbehalte seiner eigenen geheimen Leidensmotive zuläßt.

„Jener Thurm, dem wir uns nähern, ist Châtelard,“ bemerkte die Erbin von Willading gegen Balthasars Tochter immer in derselben freundlichen Absicht; „das Schloß ist fast eben so alt und angesehen wie das, welches wir eben verließen; nur war es nicht so ununterbrochen der Wohnsitz derselben Familie, denn diese Herren von Blonay haben seit tausend Jahren den nämlichen Felsen bewohnt und sich stets durch ihren Muth und ihre Treue ausgezeichnet.“

„In der That, wenn das Leben irgend etwas bietet, was seine alltäglichen Leiden aufwiegen kann,“ bemerkte Christine mit mildem Bedauern und vielleicht nicht ohne die Verkehrtheit des Kummeres, „so muß es in dem Bewußtseyn bestehen, daß man von Vorfahren abstammt, welche unter den Großen und Glücklichen stets gekannt und geehrt waren. Sogar die Tugend, die Gutherzigkeit und große Thaten flößen kaum einen Respekt ein, wie wir ihn für den Sire von Blonay empfinden, dessen Familie, was Du eben gesagt hast, schon tausend Jahre auf jenem Felsen über uns hauste!“

Abelheid schwieg: sie wußte wohl das Gefühl zu würdigen, das ihre Freundin auf so natürlichem Wege zu dieser Betrachtung geführt hatte und erkannte die ganze Schwierigkeit, einer so tiefen Wunde, wie sie ihrer Begleiterin geschlagen worden, mit Balsam zu nahen.

„Wir dürfen nicht immer annehmen, daß die, welche die Welt am meisten ehrt, auch die Glücklichsten seyen,“ gab sie endlich zur Antwort; „die Achtung, an die wir gewöhnt sind, wird bald zur Nothwendigkeit, ohne eine Quelle des Vergnügens zu seyn und die Gefahr, sie zu verlieren, kann den Stolz über ihren Besitz mehr als aufwiegen.“

„Du wirst wenigstens zugeben, daß die Scheu und Verachtung Anderer ein Fluch ist, mit dem uns nichts auf der Welt versöhnen kann.“

„Wir wollen jetzt lieber von anderen Dingen reden, Liebe. Es kann wohl lange dauern bis eine von uns beiden dieses große Schauspiel von Fels und Gewässer, von dunklen Gebirgen und schimmernden Gletschern wieder sieht; wir wollen uns nicht undankbar zeigen für das Glück, das wir besitzen und uns nicht grämen um das, was unerreichbar ist.“

Christine ergab sich ruhig in die liebevolle Absicht ihrer neuen Freundin, und so ritten sie schweigend auf dem gewundenen Pfade dahin, bis die ganze Gesellschaft nach langem aber angenehmem Abwärtssteigen die Straße erreichte, welche von den Wellen des Sees beinahe bespült wird.

Wir haben schon einmal in den früheren Blättern unserer Geschichte der außerordentlichen Schönheiten der Straße gedacht, welche nahe an diesem Ende des Leman hinzieht. Nachdem die Cavalcade die Höhe des milden und gesunden Montreux erklimmen, zog sie unter einem Laubdache von Nußbäumen abermals abwärts nach dem Thore von Chillon, bog dann um den Rand des Sees herum und erreichte Villeneuve um die Stunde, welche zum Morgenimbisß bestimmt war. Hier stiegen Alle ab und erfrischten sich eine Zeit lang, worauf Roger von Blonay und seine Begleiter nach vielen warmen und aufrichtigen Glückwünschen ihr letztes Lebewohl sagten.

Die Sonne war in den tiefen Schluchten kaum erst sichtbar als die nach dem Sanct Bernhard bestimmten Reisenden abermals in den Sattel stiegen. Die Straße verließ nun natürlich den See und durchschnitt jene breiten angeschwemmten Niederungen, welche seit drei Jahrtausenden durch das Auswaschen der Rhone gebildet, und — wenn man anders geologische Symptomen und alten Sagen trauen darf — durch gewisse heftige Naturerschütterungen vollendet

wurden. Mehrere Stunden lang ritten unsere Wanderer durch Gefilde von so wunderbarer Fruchtbarkeit und solchem Reichthume der Vegetation, daß ihr Pfad eher einem Ausflug auf den weiten Ebenen der Lombardei als einer Reise durch die gewöhnlichen Schweizergegenden glich; nur daß die Aussicht, unähnlich der grenzenlosen Ausdehnung des italienischen Gartens, auf jeder Seite durch senkrechte Felswände begränzt war, welche sich manche tausend Fuß hohen Himmel empor thürmten, und nur durch eine Strecke von wenigen Meilen von einander getrennt waren — eine Entfernung, die in ihrer Wirkung auf's Auge bei der Größe des Maßstabs, in welchem die Natur diese ungeheuren Pfeiler errichtet, noch mehr zusammenschrumpfte.

Es war hoher Mittag, als Melchior von Willading und sein ehrwürdiger Freund bei der berühmten Brücke von Sanct Maurice über die schäumende Rhone voranritten. Hier betraten sie das Land Wallis, welches damals gleich Genf ein Bundesgenosse, nicht aber ein Conföderirter der Schweizer Kantone war, und alle Gegenstände, leblose wie belebte, begannen nunmehr jene Mischung von Großartigem, Unfruchtbarem, Ueppigem und Abstoßendem anzunehmen, wodurch diese Gegend so allgemein bekannt ist.

Adelheid schauderte unwillkürlich zusammen, trotz dem, daß ihre Einbildungskraft durch das Gerücht sogar noch auf mehr, als die Wahrheit hätte erwarten lassen, vorbereitet war, als sich das Thor von Sanct Maurice in seinen Angeln drehte, und die Gesellschaft buchstäblich in diese wilde trostlose und doch romantische Region einschloß. Während sie jedoch längs der Rhone hinzogen, fand sie und diejenigen ihrer Begleiter, denen die Scene neu war, fortwährend Gegenstände der Verwunderung; jeden Augenblick folgte ein unvorhergesehener Wechsel, der sie von Bewunderung zu Widerwillen, von Rufen des Entzückens zu Schauern der Enttäuschung führte. Die Gebirge auf beiden Seiten waren düster und ohne den reichen Farbenschmelz der grünen Maidehöhen; der größte Theil

des Thales zeigte aber den üppigsten mannigfaltigsten Wachsithum. An einer Stelle hatte ein Bergsee, einer jener Wasserbehälter, welche sich unter den Gletschern auf den Höhen der Felsen bilden, seine Umfassung durchbrochen, war gleich einer Wasserhose in's Thal herabgestürzt, jede Spur von Anbau vor sich herschwemmend und die Wiesen weithin mit einem wahren Chaos von Trümmern bedeckend. Die traurigste Dede und die lachendste Fruchtbarkeit gränzten dicht an einander: Fleckchen von Grün, durch eine glückliche Formation des Bodens zufällig entstanden, tauchten zuweilen gleich Oasen in der Wüste mitten aus der Einöde empor, welche der Kunst und Mühe des Menschen Jahrhunderte lang Trost bieten mochte. Mitten in diesem furchtbaren Gemälde der Verödung saß ein Crétin mit seinen halb menschlichen Attributen, der lallenden Zunge, der Geistesstumpfheit und der thierischen Fressgier, als ob er diese trostlose Einsamkeit vollenden wollte. Hatte man diesen Gürtel vernichteter Vegetation hinter sich, so öffnete sich wieder eine Scene, so lieblich, wie Phantasie und Auge es sich nur wünschen mochte. Quellen hüpfen von Fels zu Fels in den Strahlen der Sonne; das Thal wurde lieblich und grün; die Gebirge zeigten allmählich schönere und wechselndere Formen, und glückliche, lachende Menschengesichter ließen sich blicken, deren Frische und Regelmäßigkeit vielleicht von höherem Gepräge als die der meisten Schweizer zeugte. — Kurz, das Wallis war damals wie jetzt ein Land der entgegengesetzten Extreme, worin aber das Ungastliche und Zurückstoßende vorherrschen mochte.

Trotz der geringen Strecke, welche unsere Wanderer zurückgelegt hatten, brach doch die Nacht über sie ein, als sie endlich Martigny erreichten; hier waren zum Voraus Anstalten zu ihrer Aufnahme für die Nacht getroffen worden; auch wollten sie sich frühzeitig zur Ruhe begeben, um für die mühsame Reise des folgenden Tages in aller Frühe in Bereitschaft zu seyn.

Martigny liegt auf der Stelle, wo das große Rhonethal seines

Richtung von Norden nach Süden gegen die von Westen nach Osten umtauscht; von hier laufen drei der berühmten Gebirgspfade aus, welche zu eben so vielen Pässen über die hohen Alpen führen: nämlich die zwei Straßen über den großen und kleinen Sanct Bernhard, beide nach Italien führend und die über den Col-de-Balme, welche einen der Gebirgspfeiler der Alpen durchschneidet und gegen das berühmte Chamounithal nach Savoyen einmündet. Baron von Willading und sein Freund wollten, wie wir schon oft bemerkt haben, die erstere dieser Straßen einschlagen, da ihr nächstes Ziel die Hauptstadt Piemonts war. Der Paß des großen St. Bernhard, so lange bekannt durch sein altes gastliches Kloster, den höchsten Wohnsitz Europa's und in letzterer Zeit so berühmt durch den Uebergang einer Eroberungsarmee, gehört, was die Großartigkeit der Scenerie betrifft, nur zu den Alpenstraßen zweiten Rangs. Die Ansteigung selbst, bis zu dieser Stunde so höchst kunstlos, ist lange und vergleichungsweise gefahrlos, im Allgemeinen auch ziemlich gerade und zeigt nirgends jene abschüssigen Steigen, wie zum Beispiel der Gemmi, die Grimsel und verschiedene andere Pässe in der Schweiz und Italien; nur auf dem Gipfel oder dem Col des Berges selbst muß man den Felsen buchstäblich auf den rohen, breiten Staffeln erklimmen, welche unter den Gebirgspfaden der Alpen und Apenninen so häufig vorkommen. Das Mühsame dieses Gebirgspasses kommt also mehr von seiner Länge und der Nothwendigkeit unausgesetzten Steigens, als daher, daß das Ersteigen übermäßige Anstrengung verursachte und der Ruhm, welchen sich der große Feldherr unseres Jahrhunderts durch den Uebergang seiner Armee über diesen Gipfel erworben, ist mehr den militärischen Combinationen, welche hauptsächlich auf jenen basirt waren, der Kühnheit seines Entschlusses und der Heimlichkeit und Raschheit, mit der eine so ausgedehnte Operation bewerkstelligt wurde, als den physischen Schwierigkeiten zuzuschreiben, die dabei zu überwinden waren. In letzterer Beziehung wurde der Uebergang über den Sanct Bernhard — wie dieser berühmte

coup-de-main gewöhnlich genannt wird — in unseren eigenen Wildnissen schon häufig übertroffen, denn hier haben schon ganze Armeen wochenlang wüste Landstriche voll breiter Ströme, zerrissener Gebirge und ununterbrochener Wälder durchzogen, wobei sich die bloß körperliche Anstrengung jeder gegebenen Anzahl von Tagen wahrscheinlich als bedeutender herausstellen würde, als sie Napoleons Kampfgenossen bei dieser Gelegenheit zu ertragen hatten.

Der Werth, den wir jeder Heldenthat beilegen, hängt so sehr von der Größe ihrer Resultate ab, daß man nur selten zu einer vollkommen unpartheiischen Beurtheilung ihrer Verdienste gelangt; denn so einfach und blutlos der Sieg oder die Niederlage auch ausfalle, welche die Interessen der civilisirten Gesellschaft sichern oder erschüttern sollen, sie werden von der Welt immer als ein Ereigniß betrachtet, wichtiger als die glücklichsten Entwürfe des Verstandes und der Tapferkeit, wenn sie bloß das Wohl eines entfernten unbekanntes Volkes berühren. Wenn wir diese Wahrheit gehörig im Auge behalten, werden wir auch den Werth begreifen, welchen Selbstvertrauen, ausgedehnte Macht und eine den Mitteln entsprechende Einheit für eine Nation haben. Kleine, getheilte Staaten verschwenden ihre Stärke in Handlungen, welche für das allgemeine Interesse zu unbedeutend sind, zersplittern ihre geistigen Reichthümer, sowie das Blut und die Schätze ihrer Unterthanen in Verfolgung von Plänen, welche außer dem Bereiche ihrer eigenen Gränzen nirgends Sympathieen finden. Die Nation, welche aus numerischer Schwäche, aus Armuth an Mitteln, aus Mangel an Unternehmungsgestalt oder männlicher Gesinnung ihre eigenen Bürger nicht in der Erwartung eines gerechten Rufes zu stützen vermag, entbehrt eines der ersten und unumgänglichsten Elemente der Größe; denn Ruhm wie Reichthum nähren sich selbst und finden sich am ehesten da, wo deren Früchte bereits angehäuft liegen. Daraus ersehen wir neben anderen Folgerungen, wie wichtig es ist, sich eine Männlichkeit der Gesinnung anzueignen, welche uns befähigen wird,

über die Verdienste und Mängel dessen, was bei uns geschieht, zu entscheiden, und jene Abhängigkeit von andern abzuschütteln, welche einige unter uns so gerne mit dem anspruchsvollen Titel der Anerkennung der Kenntnisse und des Geschmacks zieren, die aber in Wahrheit mit ächter Bescheidenheit und Schüchternheit gerade so viel zu schaffen hat, wie der Lakai, wenn er sich mit dem Ruhme seines Herrn brüstet.

Diese kleine Abschweifung hat uns für einen Augenblick dem Gegenstande unserer Erzählung entführt. Wer irgend die Mittel dazu besitzt, wird sich nicht zu der späten Jahreszeit, in welcher unsere Gesellschaft das Städtchen Martigny erreichte, in die stürmischen Regionen der Alpen wagen, ohne sich nach einem oder mehreren passenden Führern umzusehen. Die Dienste dieser Leute sind in vieler Hinsicht nützlich, ganz besonders aber ist es ihr guter Rath über die Zeichen des Himmels, die Temperatur der Luft und die Richtung der Winde, wozu lange Vertrautheit dieser Gegenstände sie befähigen. Der Baron von Willading und sein Freund schickten also unverzüglich einen Boten nach einem Bergbewohner, Namens Pierre Dumont, der des besten Rufes der Treue genoß und mit all' den Schwierigkeiten des Auf- und Niedersteigens besser bekannt seyn sollte als jeder Andere, der in den Schluchten dieses Theiles der Alpen zu reisen pflegte.

Heutigestags, wo Hunderte aus bloßer Neugierde das Kloster besuchen, wird jeder Landbewohner von hinlänglicher Stärke und Einsicht zum Führer, und die kleine Gemeinde des unteren Wallis findet in der Spedition der Müßigen und Reichen eine so ergiebige Quelle des Einkommens, daß sie sich veranlaßt sah, diesen Dienst durch recht nützliche und gerechte Verordnungen zu reguliren. Zu der Zeit unserer Erzählung war aber dieser Pierre der einzige, der sich durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen unter den wohlhabenderen Fremden einen Namen erworben hatte und von dieser Klasse von Reisenden gemeiniglich verlangt wurde. Es dauerte

nicht lange, bis er sich in dem Gastzimmer der Herberge einfand — ein gesunder, kräftiger, blühender Sechziger mit allen Zeichen dauernder Gesundheit und Stärke, nur mit fast unmerklichem schwerem Athem behaftet.

„Bist Du Pierre Dumont?“ fragte der Baron, die offene Physiognomie und verbgedrungene Gestalt des Wallisers mit Wohlgefallen betrachtend. „Du wurdest von mehr als einem Reisenden in seinem Buche erwähnt.“

Der stattliche Bergbewohner richtete sich stolz empor und bemühte sich mit wohlgemeinter aber rauher Höflichkeit für das Compliment zu danken, denn die Bildung mit ihrem Trug und ihrer Feinheit war damals noch nicht in die Thäler der Schweiz eingedrungen.

„Sie haben mir Ehre erwiesen, Monsieur,“ erwiderte er; „mein gutes Glück wollte, daß ich den Col mit vielen braven Herren und schönen Damen, zweimal sogar mit Prinzen übersteigen durfte.“ (Ob schon hartnäckiger Republikaner, war Pierre gleichwohl nicht unempfindlich für weltlichen Rang.) „Die frommen Mönche kennen mich wohl, und wer das Kloster betritt, wird darum nicht schlimmer aufgenommen, weil er mit mir kommt. Ich werde mit Freuden eine so schöne Gesellschaft aus unserem kalten Thale in die sonnigen Gefilde von Italien hinüber führen, denn die Natur hat uns — wenn ich die Wahrheit sagen soll — für unsere Bequemlichkeit auf die falsche Seite des Gebirges gesetzt, obwohl wir in Sachen von größerer Wichtigkeit sogar gegen die Bewohner von Turin und Mayland im Vortheile stehen.“

„Was mag wohl die Ueberlegenheit des Wallisers vor dem Lombarden oder dem Piomenteser begründen?“ fragte Signor Grimaldi hastig, als ob er auf die Antwort begierig wäre. „Ein Reisender muß jede Art von Belehrung aussuchen, und ich halte dies für eine neuentdeckte Thatsache.“

„Die Freiheit, Signor! Wir sind unsere eigenen Herren; wir sind es seit dem Tage, da unsere Väter die Schlösser der Barone

eroberten und ihre Tyrannen zwangen, unseres Gleichen zu werden. So oft ich die warmen Ebenen von Italien erreiche, muß ich daran denken, und ich kehre jedesmal um dieser Betrachtung willen zufriedener in meine Hütte zurück.“

„Gleich einem Schweizer gesprochen, wenn es auch nur von einem Bundesgenossen der Kantone geäußert wurde!“ rief Melchior von Willading in herzlicher Freude. „Dies ist der Geist, Gaetano, der unsere Bergbewohner aufrichtet und sie mitten in ihren Felsen und Giebergen glücklicher macht als Deine Genueser an ihrem warmen und glühenden Meerbusen.“

„Das Wort Freiheit wird weit häufiger angewendet, als verstanden, und ebenso oft falsch wie richtig gebraucht, Melchior,“ erwiderte Signor Grimaldi ernsthaft. „Ein Land, auf welches Gott in seinem Grimme die Hand so schwer wie auf dieses gelegt hat, muß wohl irgend einen Trost haben wie zum Beispiel das Phantom, mit dem der ehrliche Pierre so wohl zufrieden zu seyn scheint. — Aber sag mir einmal, Herr Führer, haben viele Reisende in letzterer Zeit den Uebergang versucht, und was hältst Du von den Aussichten unseres Vorhabens? wir bekommen zuweilen in unserem Italien, das Du so wohlfeil anschlägst, gar düstere Schilderungen Deiner Alpenpfade zu hören.“

„Verzeihung, edler Signore, wenn mich die Freiheit eines Gebirgmannes zu weit geführt hat. Ich schätze euer Piemont darum nicht zu gering, weil ich unser Wallis mehr liebe. Ein Land kann ganz vortrefflich seyn, wenn ein anderes auch besser scheinen sollte. Was die Reisenden betrifft, so ist in letzter Zeit Niemand von Bedeutung über den Col gekommen; Landstreicher und Abenteuerer haben sich allerdings in gewohnter Anzahl eingestellt, denn der Geruch der Klosterküche erreicht die Nasen dieser Schlingel sogar hier im Thale, obwohl wir zwölf lange Meilen von einem zum andern zu reisen haben.“

Signor Grimaldi wartete, bis Abelheid und Christine, welche

sich zum Schlafengehen anschickten, sich zurückgezogen hatten und nahm dann seine Fragen wieder auf.

„Du hast nicht vom Wetter gesprochen?“

„Wir befinden uns in einem der unsichersten und verrätherischsten Monate der guten Jahreszeit, Messieurs. Der Winter sammelt sich bereits auf den oberen Alpen und wenn einmal der Frost gleich unruhigen Vögeln herumfliegt, welche nicht wissen, wo sie sich niederlassen sollen, so ist es schwer zu sagen, ob man seinen Mantel nöthig hat oder nicht.“

„San Francesco! glaubst Du, Freund, ich schwächere mit Dir um einen Ueberrock mehr oder weniger? Ich deutete auf Lavinen und Felsstürze — auf Wirbelwinde und Stürme!“

Pierre lachte und schüttelte den Kopf, gab aber eine unbestimmte Antwort, wie sein Geschäft es mit sich brachte.

„So lauten die italienischen Ansichten über unsere Hügel, Signore,“ meinte der Führer; „sie schmecken nach südlicher Einbildungskraft. Unser Paß wird selbst beim Schmelzen des Schnees nicht so oft von Lavinen gesperrt als manche andere, die ich kenne. Hättet ihr die Alpen-Spitzen vom See aus beobachtet, so würdet ihr gesehen haben, daß sie mit Ausnahme der grauen Gletscher noch alle nackt und braun sind. Erst muß der Schnee vom Himmel fallen, ehe er als Lavine herabkommt und ich denke, wir haben noch einige Tage bis zum eigentlichen Winter.“

„Deine Berechnungen sind recht fein gestellt, Freund,“ erwiderte der Genueser, herzlich froh den Führer mit so viel anscheinender Zuversicht vom Wetter sprechen zu hören, „und wir sind Dir darob zu Dank verbunden. Wie steht's mit den Reisenden, die Du genannt hast? Gibt's Straßenräuber auf unserem Pfade?“

„Man hat es allerdings erlebt, daß solche Spitzbuben die Straße unsicher machten; aber im Allgemeinen ist für das Risiko zu wenig zu gewinnen. Reiche Reisende lassen sich nicht alle Tage zwischen unsern Felsen blicken und Ihr wißt wohl, Signore, daß

für solche Freibeuter ebenso gut zu wenige als zu viele Wanderer auf dem Wege seyn können.“

Der Italiener war durch Gewohnheit in allen derartigen Dingen mißtrauisch und warf einen raschen argwöhnischen Blick auf den Führer. Allein Dumont's freies offenes Gesicht entfernte alle Zweifel an seiner Ehrlichkeit, zu geschweigen, daß er eines wohl begründeten Rufes genoß.

„Aber Du hast von gewissen Landstreichern gesprochen, welche uns vorangegangen sind?“

„Damit könnte es allerdings besser stehen,“ gab der ehrliche Bergbewohner zur Antwort und senkte das Haupt mit so nachdenklicher Miene, daß seine Worte dadurch nur noch mehr Gewicht erhielten. „Viele Leute von schlimmem Aeußeren sind allerdings heute hinaufgezogen; so z. B. ein Neapolitaner, Namens Pippo, der Alles ist nur kein Heiliger — ein gewisser Pilgrim, der im Kloster dem Himmel näher ist, als er's im Tode seyn wird — St. Pierre bitt' für mich, wenn ich dem Manne Unrecht thue! — und ein oder zwei andere vom selben Gelichter. Noch Einer — ein gewisser Jacques Solis — ist hastigen Laufes hinaufgeeilt mit gutem Grunde, wie man sagt, denn durch eine Thorheit bei den Spielen der Abtei hat er sich zur Zielscheibe aller Spaßvögel von Vesvay gemacht.“

Der Name wurde von mehreren Stimmen in der Nähe des Sprechers wiederholt.

„Der Nämliche, Messieurs. Es scheint, Sieur Solis hätte gerne ein Mädchen bei den öffentlichen Spielen geheirathet; als aber ihre Geburt bekannt wurde, da fand sich's, daß seine Braut Niemand anders war, als das Kind Balthasars, des Scharrichters von Bern!“

Allgemeine Stille verrieth die Verlegenheit der meisten Zuhörer.

„Und diese Geschichte ist bereits bis in diese Schlucht gedrungen,“

rief Sigmund in so tiefem festem Tone, daß Pierre zusammenfuhr, während die beiden alten Edelleute nach einer andern Seite hinsahen als ob sie das, was vorging, nicht bemerkt hätten.

„Das Gerücht hat flinkere Füße als ein Maulthier, junger Offizier,“ gab der ehrliche Führer zur Antwort. „Die Geschichte, wie Ihr sie nennt, wird wohl rascher über die Berge wandern, als die Leute, denen sie begegnete. Hätt' ich doch nie gedacht, daß solch' ein Wunder sich ereignen könnte — aber so ist es; das Gerücht eilt schneller, als die Zunge, die es verbreitet und kommt ihm vollends ein Bißchen Unwahrheit zu Hülfe, so jagt selbst der Wind kaum rascher dahin. Der ehrliche Jacques Colis hat wahrscheinlich im Sinn, dem Aufsehen seiner Geschichte zu entgehen; aber mein Leben zum Pfand — so sehr er auch eilt, seinen Spöttern zu entfliehen, er wird sie dennoch mit allen Zusätzen sicher geborgen in der Herberge zu Turin wiederfinden, wenn er erst jene Stadt erreicht hat.“

„Dies sind demnach Alle?“ fiel Signor Grimaldi ein, sobald er an Sigmunds tiefen Athemzügen bemerkte, daß es Zeit sey, sich ins Mittel zu legen.

„D nein, Signore — da ist noch ein Anderer, der mir weniger gefällt, als alle Uebrigen. Ein Landsmann von Guch, der sich unverschämt genug Il Maledetto nennt.“

„Maso!“

„Eben derselbe.“

„Der ehrliche beherrzte Maso und sein edler Hund!“

„Signore, Ihr beschreibet den Mann in einigen Dingen so gut, daß ich mich wundere, wie Ihr ihn in anderen so wenig kennt. Maso hat auf der Straße an Muth und Unternehmungsgest nicht seines Gleichen und sein Thier steht an edlen Eigenschaften nur unsern Klosterdoggen nach; wenn Ihr aber von des Herren Ehrlichkeit spricht, so nennt Ihr da etwas, worin ihm die

Welt wenig zutraut und thut dem Thiere großes Unrecht, da es in dieser Hinsicht von beiden bei weitem das bessere ist."

„Das mag allerdings wahr seyn,“ versetzte Signor Grimaldi, sich ängstlich gegen seine Gefährten kehrend. „Der Mensch bietet eine sonderbare Mischung von Gutem und Bösem; seine Handlungen, wenn natürlichen Antrieben entsprungen, sind so verschieden von dem, was sie durch Berechnung werden, daß man kaum für einen Mann von Maso's Temperamente einstehen möchte. Wir kennen ihn als einen sehr thätigen Freund und solch' ein Mann könnte wohl ein höchst gefährlicher Feind werden, denn seine Gaben wurden ihm nicht karg zugemessen. Und doch haben wir einen großen Vortheil auf unserer Seite; denn wer einmal seinem Mitgeschöpfe den geringsten Dienst erwiesen hat, fühlt für den, so er gerettet, eine Art von Vaterliebe und wird sich wohl schwerlich des freudigen Bewußtseyns berauben, daß es Wesen seiner Gattung gibt, welche ihm eine dankbare Erinnerung zollen.“

Diese Bemerkung wurde von Melchior von Willading in demselben Sinne beantwortet, und der Führer entfernte sich, als er bemerkte, daß man seiner nicht länger bedurfte.

Bald darauf verfügten sich die Reisenden zur Ruhe.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Noch unstät schwankt das Jahr vor seinem Ende.
Der Winter schickt schon oft am Abend Stürme
Und Frost am Morgen, läßt auch garstig Schneegestöber
Des Tages Heiterkeit entstellen.

Thomson.

Mit dem Dämmern des Morgens erklang Pierre Dumont's Horn unter den Fenstern des Gasthofes zu Martigny; bald darauf erschienen schlaftrunkene Diener, die störrischen Maulthiere wurden gesattelt und das Gepäck aufgeladen. Einige Minuten